

## Diversity is not about them, it's about us!

### Ökumenisch-interkulturelle Kirchenentwicklung jenseits von „Wir und die Anderen“?

Diversity ist in aller Munde. Internationale Firmen bauen ihre Abteilungen für Diversity Management aus, weil es sich lohnt, das Innovations- und Erfolgspotential divers zusammengesetzter Teams zu fördern. NGOs setzen sich unter der Überschrift Diversity ein für Chancengerechtigkeit und inklusive Teilhabe, gegen Diskriminierung und Rassismus. Politik und Medien bemühen sich zusehends um Repräsentation gesellschaftlicher Vielfalt.

Wo stehen wir als Kirche dabei, Vielfalt nicht nur als etwas „da draußen“ zu verstehen, das uns herausfordert, sondern als eigenes, inneres Potential? Und dabei die „Dimensionen der Vielfalt“ (z. B. Geschlecht, Alter, sexuelle Orientierung, körperliche und geistige Möglichkeiten, nationale Herkunft/Ethnie, soziale Herkunft) zusammenzudenken?

Eigentlich ist das für Kirche gar nichts Neues: Vielfalt ist ekklesiologisch ebenso konstitutiv und geistgewirkt wie die Einheit. Ein klassisches Feld des kirchlichen Diversity Managements ist die Ökumene. Sie engagiert sich sowohl inter- und transkonfessionell, als auch inter- und transnational. Hinzu kommt die inter- und transkulturelle Perspektive, die sich auf kulturelle und sprachliche Vielfalt innerhalb einer Kirche oder zwischen Kirchen beziehen kann, oder auch den größeren interreligiösen Kontext einbezieht.

Gewöhnt haben wir uns dabei organisatorisch an die Versäulung von inneren Angelegenheiten einerseits (Gemeindeentwicklung, Gottesdienst, Seelsorge, Bildung, usw.) und von Außenbeziehungen andererseits. Ökumene als Verhältnisbestimmung und Beziehung zu den irgendwie „Anderen“. Manchmal auch eher ein additives *Nice-to-have*, das in den Hintergrund gerät, wenn es in strategischen Entscheidungs- und Veränderungsprozessen um das vermeintlich Eigentliche geht.

Für unsere Arbeit auf der interkulturellen Fachstelle löst sich für uns dieses Denken in „innen-außen“, „wir-die Anderen“, „entweder-oder“ immer mehr auf:

- » Kirchliche Vielfaltsfähigkeit nach innen und nach außen steht in einem untrennbaren Zusammenhang. Ökumene, einschließlich dem Aspekt der Interkulturalität, muss als Grunddimension von Kirchenentwicklung und Querschnittsthema aller kirchlichen Handlungsfelder explizit und konkret werden.
- » Als ELKB sind wir nicht nur „Kirche in der Einwanderungsgesellschaft“, sondern längst auch eine Einwanderungskirche. Das Bild, dass wir „Andere“ (bzw. als fremd / nicht „normal“ Wahrgenommene) – oder diese sich – integrieren oder besser noch assimilieren, ist da-

bei immer weniger tragfähig. Menschen, egal ob schon länger dagewesen oder neu dazugekommen, sollten mit ihrer ganzen Diversitätspalette individueller Hintergründe, Erfahrungen und Gaben in unserer Kirche Orte finden und mitgestalten können, an denen sie Zugehörigkeit zu einem inklusiven Wir erfahren. Eigentlich ist auch der Begriff der „interkulturellen Öffnung“ (wir öffnen uns für die Anderen) irreführend, denn es geht um einen gemeinsamen Weg des inter- und transkulturellen Lernens und Veränderns.

- » Auch in der Beziehung zu international geprägten, nicht landeskirchlichen Gemeinden greift ein „wir und die Anderen“ (die vermeintlich „deutschen“, „einheimischen“ Gemeinden versus die vermeintlich „ausländischen“, „fremdsprachigen“, „Migrations-“ Gemeinden) zu kurz. Deshalb haben wir uns schon länger von Fremdzuschreibungen wie „Gemeinden anderer Sprache und Herkunft (GaSH)“ verabschiedet und stellen das Bedürfnis, die Vielfalt von Gemeinden in Schubladen zu ordnen und definitorisch möglichst eindeutig von „uns“ abzugrenzen, grundsätzlich in Frage. „Gemeinden unterschiedlicher Sprache und Herkunft“ sind wir alle, auf je eigene Weise – und im Idealfall im Austausch miteinander.
- » Auch als Kirche können wir nicht Vielfalt und Interkulturalität feiern und auf die Fahnen schreiben, ohne uns auch mit Fragen von Diskriminierung und Rassismus, von Machtasymmetrien und Privilegien auseinanderzusetzen – vielleicht ähnlich, wie zum Reisen heute die Auseinandersetzung mit dem ökologischen Fußabdruck unabdingbar ist. Ein eher folkloristisches Brückenbauen „zwischen den Kulturen“ ohne Antidiskriminierungsperspektive kann ein Othring verstärken sowie Stereotypen und neokoloniale Wahrnehmungsmuster reproduzieren. Diversität heißt auch Bereitschaft, sich selbst hinterfragen zu lassen und eine neue Konfliktkultur zu entwickeln.

Nirgends sind Monokulturen dauerhaft überlebensfähig, auch kirchliche nicht. Vielfalt ist die Normalität und gehört zu einer evangelischen DNA – denn im Kern geht es um die Einzigartigkeit jedes Menschen als Geschöpf Gottes. „Diversity is not about how we differ. Diversity is about embracing one another's uniqueness“ (Ola Joseph).